Maximilian Aigner

Vereinsführer

Vier Funktionäre von Eintracht Frankfurt im Nationalsozialismus

Frankfurter Sportgemeinde Eintracht (F.S.V.) e. V.

1899—1939

Vereins-Nachrichten

Nr. 2 Februar 1939 13. Jahrgang

Neue Führung – neue Ziele.

Nimmt im Leben der Völker, Staaten und Länder, der Verwaltungen und Organisationen irgendwelcher Art eine neue Führung das Steuer in die Hand, dann ist es üblich, daß sie den von ihr Betreuten ihre Ideen und Ziele aufweist, von denen sie sich für ihre Tätigkeit leiten läßt, damit jene wissen, wohin der neue Kurs geht und sie mit Vertrauen folgen können.

Das will die neue Vereinsführung im folgenden in kurzen Umrissen auch tun. Bevor sie jedoch ihre Gedankengänge entwickelt, ist es den neuen Führern ein Bedürfnis, dem zeitherigen Vereinsführer Hans Söhngen für die von ihm geleistete Tätigkeit im Dienste der Eintracht an dieser Stelle zu danken.

Welches sind nun die [illegible] von [illegible] den neuen Vereinsführung getragen ist? Das ist mit einem einzigen Satz kurz und klar ausgedrückt: sie will

Soweit die grundsätzlichen Richtlinien. Zu ihrer Verwirklichung sind viele Einzelmaßnahmen und eine umfangreiche in zahlreiche Einzelheiten gehende Kleinarbeit erforderlich. Es gilt den Geist der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft und Kameradschaft in den Reihen der Aktiven zu heben, sie zu fairer Kampfesweise, dabei aber doch zu unbedingter Härte und letztem Einsatzwillen zu erziehen. Dabei muß die Wahrung einer strengen Disziplin oberstes Gesetz sein. Die nach dieser Richtung hin in die Wege geleiteten Maßnahmen haben bereits bei dem Treffen in Worms ihre Früchte gezeitigt. Die Presse des gesamten Gaugebietes hat den in diesem Spiele von der Eintrachtmannschaft gezeigten Kampfgeist nachhaltig gerühmt. Gerade in dieser Hinsicht waren in der vergangenen

Wir stellen vor:

Rudi Gramlich

Dr. Adolf Metzner

die neuen Vereinsführer

Wallstein

Maximilian Aigner

Vereinsführer
Vier Funktionäre von Eintracht Frankfurt im Nationalsozialismus

Studien zur Geschichte
und Wirkung des Holocaust

Herausgegeben von Sybille Steinbacher
im Auftrag des Fritz Bauer Instituts

Band 4

Maximilian Aigner

Vereinsführer

Vier Funktionäre von Eintracht Frankfurt im Nationalsozialismus

WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2020
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und der Frutiger
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf, unter Verwendung eines Fotos der Titelseite des Eintracht-Organs *Vereins-Nachrichten* vom Februar 1939.
© Eintracht Frankfurt Museum, Frankfurt am Main
Lektorat im Fritz Bauer Institut: Regine Strotbek
ISBN (Print) 978-3-8353-3844-9
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4573-7

INHALT

Einleitung 7

Egon von Beroldingen (1885–1933) 15

Der »Graf« und der »Judenclub« 15
Herkunft, Erster Weltkrieg, Revolution 18
Vom »Säbelesklub« zu den »Juddebube« 22
»Gleichschaltung« 34
»Vorläufer der heutigen Bewegung« 52

Hans Söhngen (1895–1985) 55

Verschwunden 55
»Kampfzeit« 57
Aufstieg 72
Niedergang 94
Neubeginn 109
Aktivist, Unterstützer, Profiteur 118

Adolf Metzner (1910–1978) 121

»Besondere Leuchtkraft« 121
»Europas beste Waffe über 400 Meter« 127
SS-Mann, Publizist, Sportfunktionär 139
Im Krieg 164
Netzwerke 171
»Vollkommen in den Bahnen des Nationalsozialismus«? 193

Rudolf Gramlich (1908–1988) 197

»Idealbild eines Präsidenten« 197
Der Mittelfeldstratege 200
SS-Mitglied, Geschäftsmann, Vereinsführer 212
Gramlichs und Metzners Nachfolger Anton Gentil 223
Waffen-SS-Soldat 232

Entnazifizierung und Reintegration 252
»Mehr Ehre geht nicht« 266
»Vorgestern bei den Juden, gestern bei den Nazis,
heute in der Demokratie« 275

Nachwort von Peter Fischer 281

Anhang

Abkürzungen 283
Quellen und Literatur 285
Abbildungsnachweis 299
Personenregister 300
Dank 304

Einleitung

Im Dezember 2017 gab der Präsident von Eintracht Frankfurt, Peter Fischer, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein Interview, das für Aufsehen sorgte. In unmissverständlichen Worten brachte er darin seine Haltung zur Alternative für Deutschland (AfD) zum Ausdruck. Da die Satzung von Eintracht Frankfurt jegliche Form von Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus verbiete, vertrage es sich nicht, den Frankfurter Traditionsverein und zugleich die AfD zu unterstützen: »Es kann niemand bei uns Mitglied sein, der diese Partei wählt, in der es rassistische und menschenverachtende Tendenzen gibt.« Zur Erklärung der weltoffenen und progressiven Haltung seines Clubs verwies er auch auf die Erfahrungen, die dieser in seiner eigenen Vergangenheit machen musste: »Wir als Eintracht Frankfurt sind als Gegner der Antisemiten bekannt und von unserer Geschichte geprägt, die jedem bekannt sein sollte, der sich mit uns identifizieren möchte: Wir wurden in der NS-Zeit als ›Juddebube‹ verunglimpft.«[1] Fischers Einlassungen – die er auf der Mitgliederversammlung im Januar 2018 nochmals bekräftigte – stießen auf breite Zustimmung, nicht zuletzt aus den Reihen seines Vereins, erwartungsgemäß aber auch auf wütende Kritik von AfD-Anhängerinnen und -Anhängern.[2] Die hessischen Landessprecher der Partei entschlossen sich gar dazu, gegen den Funktionär Strafanzeige wegen »Beleidigung, übler Nachrede und Verunglimpfung« zu stellen.[3]

Auf besondere Weise reagierte die *Bild*-Zeitung auf Fischers These zur Unvereinbarkeit von Eintracht-Mitgliedschaft und rechtsradikaler Orientierung. Schon am 5. Januar 2018 veröffentlichte sie einen Artikel, der im Duktus einer Enthüllungsstory auf eine eigentlich lange bekannte Tatsache einging: Auch ein Amtsvorgänger Peter Fischers, hieß es darin, habe eine »braune Vergangenheit« gehabt, um deren Aufarbeitung sich der Club nie angemessen bemüht

1 »Wer die AfD wählt, kann bei uns kein Mitglied sein«. Eintracht-Präsident Peter Fischer über Internationalität und Weltoffenheit, seine Rolle im Verein und in der Stadt – und die »mitreißende Dynamik« des Klubs, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.12.2017, S. 37.

2 Auf eine Schreibweise mit Gendergap oder -stern musste der Autor in diesem Band aufgrund formaler Vorgaben verzichten. Nach Möglichkeit werden weibliche und männliche Formen verwendet.

3 Vgl. zu den Reaktionen etwa Marc Heinrich, Jörg Daniels: Mit Herz, Leidenschaft und 99 Prozent, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.1.2019, S. 46; Timur Tinç: Fischer bleibt gelassen. AfD zeigt Eintracht-Präsidenten an, in: Frankfurter Rundschau, 4.1.2018, S. 23.

habe.[4] Die Rede war von Rudolf Gramlich (1908-1988), in den 1930er Jahren einer der besten Fußballer im Dress der Eintracht und von 1938 bis 1942 sowie von 1955 bis 1970 oberster Funktionär des Vereins. Unter seiner Führung hatte die Eintracht den bisher größten Erfolg ihrer Geschichte erzielt: den einzigen Gewinn der Deutschen Fußballmeisterschaft im Jahr 1959. Mit der Niederlegung seines Amtes im Jahr 1970 hatte der Verein Gramlich dementsprechend den Titel des Ehrenpräsidenten verliehen. Die *Bild* – die im Juni 2018 nochmals mit einem ausführlicheren Artikel nachlegte[5] – erhob nun eine Reihe schwerwiegender Vorwürfe gegen den ehemaligen Präsidenten, die sich auf sein Wirken während der Zeit des Nationalsozialismus bezogen: Nicht nur war Gramlich Mitglied der NSDAP, der SS und der Waffen-SS gewesen, auch existierten stichhaltige Hinweise darauf, dass er als SS-Soldat an Gewaltverbrechen im von Deutschland besetzten Polen beteiligt gewesen sei und von der »Arisierung« eines jüdischen Betriebs in Frankfurt profitiert habe. Es war klar, worauf die Zeitung mit ihrer Darstellung hinauswollte: Wie war es möglich, dass eine solche Person die höchste Auszeichnung des ehemaligen »Judenclubs« trug, dessen amtierender Präsident derartigen Wert auf seine antifaschistische Haltung legte?

Unabhängig davon, dass die *Bild* in erster Linie darauf abzuzielen schien, Peter Fischers politische Aussagen der Scheinheiligkeit zu überführen, hatte sie damit tatsächlich auf einen erstaunlichen Widerspruch hingewiesen – denn mangelndes Engagement in der Aufarbeitung der NS-Zeit konnte man dem Frankfurter Verein in den vergangenen Jahren kaum vorwerfen. Wachsendes Interesse an dem Thema war bei der Eintracht seit den späten 1990er Jahren zu erkennen, nachdem die NS-Vergangenheit allerdings – wie bei der weit überwiegenden Zahl der deutschen Sportverbände und -vereine – über Jahrzehnte hinweg so gut wie keine Rolle gespielt hatte. Dass der Sport derart lange gebraucht hatte, sich mit der eigenen Historie auseinanderzusetzen, lag zuvorderst in den personellen und diskursiven Weichenstellungen der unmittelbaren Nachkriegszeit begründet. Zumindest in den 1950er und 1960er Jahren dominierte den Wiederaufbau der deutschen Sportverwaltung eine Funktionärselite, die bereits während des »Dritten Reiches« führende Positionen bekleidet hatte und kritische Nachfragen zur jüngsten Vergangenheit nach Möglichkeit vermeiden wollte. Unter ihrem Einfluss etablierte sich ein Narrativ, das die Leibesübungen im Nationalsozialismus als eine Art unpolitische »Gegenwelt«

4 Marc Schmidt, Thomas Sulzer: Eintracht-Ehrenpräsident war bei der Waffen-SS! Die Klub-Bosse wollen jetzt eine unabhängige Kommission zur Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit von Rudi Gramlich einsetzen, in: Bild, 5.1.2018, S. 13.

5 Hans-Wilhelm Saure: Die SS-Akte des toten Eintracht-Präsidenten. Neue Unterlagen belasten Rudolf Gramlich, Boss in Frankfurts erfolgreichster Zeit, in: Bild, 4.6.2018, S. 16.

darstellte. Trotz der unvermeidlichen formalen »Gleichschaltung« habe diese sich als resistent gegenüber ihrer ideologischen und politischen Neuausrichtung erwiesen und weiterhin nach den Prinzipien des »fairen Wettbewerbs« operiert. Eine umfängliche Aufarbeitung schien daher nicht erforderlich. Zwar entwickelte sich bereits Ende der 1960er Jahre dank der Pionierarbeiten des Bonner Sporthistorikers Hajo Bernett eine kritische Spezialforschung, die erhebliche Zweifel an dieser tendenziösen Darstellung anmeldete; innerhalb der Sportorganisationen stieß sie allerdings kaum auf Resonanz.[6]

Nennenswerte Fortschritte waren erst in den 1990er Jahren und im Bereich des Fußballs vor allem seit der Jahrtausendwende zu erkennen. Im Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft 2006 entschloss sich der Deutsche Fußball-Bund (DFB) – veranlasst nicht zuletzt durch wachsenden öffentlichen Druck – dazu, eine Studie zur Rolle des Verbands im Nationalsozialismus in Auftrag zu geben, die der Historiker Nils Havemann vor dem großen Sportereignis vorlegte.[7] Zwar gelten deren Ergebnisse als hoch umstritten, da Kritikerinnen und Kritiker Havemann die Überbetonung ökonomischer und die Ausblendung ideologisch-politischer Handlungsmotive für die Kooperation des DFB mit dem NS-Regime vorwarfen.[8] Dennoch trug seine Arbeit zweifellos zu einer enormen Belebung der Debatte und einem regelrechten Boom in der sporthistorischen Forschung bei. Insbesondere große Fußballvereine zeigten seither vermehrt die Bereitschaft, sich kritisch mit ihrer Geschichte zu beschäftigen. Mittlerweile liegen eine ganze Reihe fundierter Untersuchungen zu einzelnen Clubs vor, die allmählich die von Bernett in den 1980er Jahren als Desiderat identifizierte »mikrogeschichtliche Analyse«[9] der Sportentwicklung im Nationalsozialismus nachholen.[10]

6 Vgl. zu diesen Entwicklungen in der deutschen Sportgeschichtsschreibung Frank Becker, Ralf Schäfer: Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Sport und Nationalsozialismus, Göttingen 2016, S. 9-22.

7 Nils Havemann: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt am Main 2005.

8 Vgl. zu dieser Debatte die Beiträge in Lorenz Pfeiffer, Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.): Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008.

9 Hajo Bernett: Der deutsche Sport im Jahre 1933, in: Ders.: Sport und Schulsport in der NS-Diktatur, hrsg. von Berno Bahro und Hans Joachim Teichler, Paderborn 2017, S. 43-98, hier: S. 44.

10 Vgl. zum Forschungsstand in der Sportgeschichte generell Lorenz Pfeiffer: Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung, in: Ders.: Sport im Nationalsozialismus. Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliografie, Göttingen 2015, S. 19-51. Es existieren u.a. die folgenden Studien: Gregor Backes: Mit deutschem Sportgruß. Der FC St. Pauli im Nationalsozialismus, überarb. und aktual. Neuaufl., Hamburg 2017 (zuerst 2010); Markwart Herzog: Der »Betze« unterm Hakenkreuz. Der 1. FC Kaiserslautern in der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen 2006; Stefan Goch, Norbert Silberbach: Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus, Essen 2005; Gregor Hof-

Im Umfeld der Frankfurter Eintracht hatte die Beschäftigung mit der NS-Zeit sogar schon etwas früher eingesetzt. So widmete Ulrich Matheja in der ersten Auflage seines Standardwerks über die Vereinsgeschichte aus dem Jahr 1998 auch der »Gleichschaltung« des Sports und dem lange tabuisierten Schicksal der jüdischen Vereinsmitglieder einige Seiten.[11] Ein Jahr später vertiefte der Frankfurter Historiker Thomas Bauer das Thema im Rahmen einer Ausstellung und eines Buches zum hundertjährigen Bestehen der Eintracht und des Lokalrivalen FSV Frankfurt.[12] Einen Meilenstein stellte schließlich das 2007 nach der Havemann-Studie erschienene Buch *»Wir waren die Juddebube«. Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit* dar. Seinem Verfasser Matthias Thoma, dem Leiter des Eintracht Frankfurt Museums, gelang darin mithilfe von Vereinspublikationen, Archivquellen und Zeitzeugeninterviews erstmals eine detaillierte Darstellung der Vereinsentwicklung unter nationalsozialistischer Herrschaft.[13]

Davon ausgehend entwickelte der Club in den folgenden Jahren ein außergewöhnliches erinnerungspolitisches Engagement: Seit 2008 etwa gedenkt die Eintracht mit der Verlegung von Stolpersteinen regelmäßig ihrer im Nationalsozialismus ermordeten Mitglieder, im Jahr 2011 errichteten Fans auf dem Gelände des Stadions ein Mahnmal, das an die Verfolgten erinnert, und seit 2013 arbeitet das Vereinsmuseum an dem Projekt »50 Eintrachtler«, das die Lebensläufe jüdischer Vereinsangehöriger in Broschüren dokumentiert. Ferner bietet das Museum, unter anderem in Kooperation mit dem Fritz Bauer Institut, Workshops für Schulklassen und Jugendgruppen an, die durch die Beschäftigung mit den Biographien jüdischer Eintracht-Mitglieder für Dynamiken der Exklusion und Entrechtung sensibilisieren sollen.[14] Beim Blick auf die Memorialpraktiken des Vereins fällt auf, dass dabei bisher das Gedenken an die Opfer der NS-Diktatur im Zentrum stand.

Dies bedeutet gleichwohl nicht, dass über die Akteursgruppen der Täter, Mitläufer und Nutznießer keine Erkenntnisse vorlägen. Zwar widmete auch Matthias Thoma in seinem Buch den Verfolgungsgeschichten etwas größere Auf-

mann: Der VfB Stuttgart und der Nationalsozialismus, Schorndorf 2018; Daniel Koerfer: Hertha unter dem Hakenkreuz. Ein Berliner Fußballclub im Dritten Reich, Göttingen 2009; Anton Löffelmeier: Die »Löwen« unterm Hakenkreuz. Der TSV von 1860 München im Nationalsozialismus, Göttingen 2009.

11 Ulrich Matheja: Eintracht Frankfurt: Schlappekicker und Himmelsstürmer, Göttingen 1998, S. 95 ff.

12 Thomas Bauer: Frankfurt am Ball: Eintracht und FSV – 100 Jahre Fußballgeschichte, Frankfurt am Main 1999, S. 42-56.

13 Matthias Thoma: »Wir waren die Juddebube«. Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit, Göttingen 2007.

14 Vgl. zur Memorialkultur der Eintracht Matthias Thoma: »Wer mit dem Adler fliegt – der auch den Tod besiegt«. Die Gedenk- und Trauerkultur bei Eintracht Frankfurt, in: Markwart Herzog (Hrsg.): Memorialkultur im Fußballsport. Medien, Rituale und Praktiken des Erinnerns, Gedenkens und Vergessens, Stuttgart 2013, S. 91-111.

merksamkeit; das Agieren jener Funktionäre, die für die Integration des Clubs in das NS-System verantwortlich zeichneten, blendete er aber keineswegs aus. Dass diese Forschungsergebnisse weniger Beachtung fanden beziehungsweise im Falle Rudolf Gramlichs daraus bisher keine Konsequenzen erwachsen waren, erklärte Thoma später mit einer überzeugenden Analogie: Das kollektive historische Bewusstsein von Sportvereinen scheint in ähnlicher Weise zu funktionieren wie das intergenerationale Familiengedächtnis samt seiner geschichtsverzerrenden und exkulpatorischen Mechanismen.[15] Besonders die Fans von Fußballclubs imaginieren sich zumeist als Teil einer großen Gemeinschaft, der sie emotional tief verhaftet sind. Während die Erinnerung an verfolgte und unterdrückte Mitglieder mit diesem »Vereinsgedächtnis« vereinbar ist, scheint es die Thematisierung der individuellen Mitverantwortung für geschehenes Unrecht wesentlich zu erschweren. Der Sporthistoriker Hans Joachim Teichler kommt zu folgendem Schluss: »Die spezifischen zwischenmenschlichen Bindungskräfte im Sport, die ihn für uns so liebenswert und attraktiv machen, sind für eine kritisch-historische Aufarbeitung seiner Geschichte nicht immer günstig. Eine falsch verstandene Solidarität mit früheren Funktionsträgern oder Sportlern, die sich zum Aushängeschild einer Diktatur haben machen lassen, verstärkt die Tendenz des Ausblendens, Wegsehens, des Unter-den-Teppich-Kehrens.«[16]

Vor diesem Hintergrund gelangten die Verantwortlichen der Eintracht zu der Überzeugung, dass eine nochmalige – externe und unabhängige – Untersuchung des Wirkens der Clubführung während der NS-Jahre ratsam wäre. Der Verein regte daher ein Forschungsvorhaben zum Thema an, dessen Umsetzung von Ende 2018 bis Anfang 2020 das Fritz Bauer Institut zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust übernahm. Das Ergebnis ist die vorliegende Studie. In ihrem Zentrum stehen jene Personen, die zwischen 1933 und 1945 als »Vereinsführer« an der Spitze von Eintracht Frankfurt standen. Es handelt sich dabei um: Egon von Beroldingen (Vereinsvorsitzender beziehungsweise Vereinsführer von 1927 bis Oktober 1933), Hans Söhngen (von 1933 bis 1938), Adolf Metzner und Rudolf Gramlich (als Doppelspitze von 1938 bis 1942) sowie Anton Gentil (kommissarischer Vereinsführer von 1940 bis 1945). Das Ziel des Buches besteht darin, die Lebensläufe dieser Personen in biographischen Skizzen zu dokumentieren und im Hinblick auf ihre Rolle während des »Dritten Reiches« eine Einschätzung ihrer jeweiligen NS-Belastung abzugeben. Dabei werden nicht nur die jeweilige Amtsführung als

15 Vgl. Matthias Thoma: Integriert, partizipiert, profitiert, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.1.2020, S. 39; mit Verweis auf die Studie von Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall: »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2014.

16 Hans Joachim Teichler: Zur Erinnerungskultur im deutschen Sport nach 1945, in: Historical Social Research, 32 (2007), H. 1, S. 13-23, hier: S. 21.

Sportfunktionäre, sondern auch ihre darüber hinausreichende Einbindung in das nationalsozialistische Herrschaftssystem und ihr Engagement dafür in den Blick genommen. Hierfür sind formale Belastungsaspekte (Mitgliedschaften in nationalsozialistischen und nationalsozialistisch transformierten Organisationen) und funktionale Belastungsaspekte (Übernahme und Ausgestaltung von Ämtern und Funktionen innerhalb dieser Organisationen) ebenso relevant wie die Belastung durch aktives Handeln (politischer Aktivismus, Opportunismus, intellektuelle Legitimation des Systems, Beteiligung an Gewaltverbrechen usw.).[17] Soweit die Quellen dies zulassen, wird ergänzend eine Beurteilung der politischen Überzeugungen und Motivationslagen vorgenommen.

Im Lichte der teilweise noch immer polemisch und verkürzt geführten sportbiographischen Diskussionen[18] scheint der Hinweis notwendig, dass die Frage nach der NS-Belastung nicht gleichbedeutend ist mit der Frage, ob die untersuchten Personen Nationalsozialisten, Rassisten und Antisemiten »waren«. Ein solcher Essenzialismus, der schlichte Ja- oder Nein-Antworten erfordert, beruht auf einer problematischen Vorstellung kohärenter und unveränderlicher Subjekte, die den historischen Realitäten selten gerecht wird. Die verschiedenen Dimensionen der NS-Belastung einzuschätzen, bedeutet nicht, Widersprüche und Ambivalenzen individueller Lebensläufe zu negieren – oder gar Verdienste etwa im Bereich des Sports in Abrede zu stellen –, sondern möglichst detailliert zu rekonstruieren, inwieweit die Akteure mit dem NS-Staat kooperierten, an seiner Herrschaft partizipierten und persönlich von ihr profitierten.[19]

Der vorliegende Band präsentiert die Forschungsergebnisse der am Fritz Bauer Institut durchgeführten Recherchen. Seine Beiträge stellen die Vereinsführer der Eintracht in vier chronologisch angeordneten biographischen Einzelstudien vor. Hinzu kommt ein knapperer Abschnitt innerhalb des Kapitels zu Rudolf Gramlich, der sich mit Anton Gentil beschäftigt. Die Texte sind so angelegt, dass sie sich auch unabhängig voneinander lesen lassen. Dieser Zuschnitt hat zur Folge,

17 Dieser mehrdimensionale Begriff der »NS-Belastung« entstammt der Studie von Dirk Stolper, Sarah Christin Wilder: Belastung und Reintegration. Die NS-Vergangenheit der Mitglieder der Marburger Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats 1945 bis 1989, Marburg 2016, S. 37-47.

18 Zu denken wäre etwa an die Debatte um das Erbe des bedeutenden deutschen Sportfunktionärs Carl Diem; vgl. hierzu die Beiträge in: Wolfgang Benz (Hrsg.): Erinnerungspolitik oder kritische Forschung? Der Streit um Carl Diem (= Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 59 (2011), H. 3), S. 197-271.

19 Vgl. auch die Argumentation von Frank Becker zur Rezeption seiner Carl-Diem-Biographie: »Maßgeblich ist nicht, ob Diem Nationalsozialist ›war‹ – die Seinsfrage ist in solchen Zusammenhängen denkbar unsinnig –, sondern ob er den Nationalsozialismus unterstützt, ihm zugearbeitet und auch teilweise mit ihm sympathisiert hat.« Frank Becker: Carl Diem und der Nationalsozialismus, in: Benz (Hrsg.): Erinnerungspolitik, S. 242-251, hier: S. 243.

dass sich manche thematischen Überschneidungen ergeben; umfangreiche Wiederholungen werden durch entsprechende Verweise zu vermeiden versucht.

Für die Anfertigung der Studien konnte dank der Arbeit von Matthias Thoma auf einen gesicherten Informationsstand zu den Lebenswegen der Funktionäre zurückgegriffen werden. Auf dieser Basis wurde in der ersten Projektphase das umfangreiche, von Thoma bereits ausgewertete Material nochmals gesichtet und durch eigene Nachforschungen ergänzt.

Das Archiv von Eintracht Frankfurt stellte die naheliegende erste Anlaufstelle dar. Da das Vereinsgelände der Eintracht am Riederwald in den letzten Kriegsjahren durch Luftangriffe vollständig zerstört wurde, sind allerdings fast keine vereinsinternen Unterlagen wie Korrespondenzen, Protokolle von Gremiensitzungen oder Mitgliederverzeichnisse aus den Jahren vor 1945 mehr erhalten.[20] Fast lückenlos verwahrt das Eintracht-Archiv jedoch die Publikationen des Vereins, also insbesondere die zu Jubiläen herausgegebenen Festschriften sowie die monatlich erschienenen Vereinszeitungen, die mittlerweile auch digital vorliegen. Zur Rekonstruktion der Clubgeschichte im Nationalsozialismus handelt es sich hierbei um die bedeutendsten Quellen. Von Interesse waren ferner die Niederschriften über Mitgliederversammlungen und Vorstandssitzungen aus den Nachkriegsjahrzehnten, die einen Einblick in die Neuaufstellung des Vereins gewähren.

Angesichts der Fülle von relevantem Material erwies sich das Hessische Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden als der ertragreichste Fundort. Besonders die dort verwahrten Spruchkammerakten von Hans Söhngen, Anton Gentil und die vorgefundenen Unterlagen zu Adolf Metzners Verfahren, die zuvor als verloren gegolten hatten, waren dabei von zentraler Bedeutung. Hinzu kamen die durch Thomas Studie bereits bekannten Dokumente zu einem in den 1940er und 1950er Jahren gegen Rudolf Gramlich betriebenen Rückerstattungsverfahren sowie staatsanwaltschaftliche Akten zu seiner SS-Tätigkeit aus den 1960er Jahren. Ein detaillierter Überblick über den Lebensweg – und die politische Orientierung – Hans Söhngens war schließlich durch die erstmalige Auswertung einer voluminösen Personalakte des Wiesbadener Regierungspräsidiums zu seiner Person zu gewinnen.

Aufgrund von Söhngens Arbeit als Lehrer und Schulturnrat ließ sich dieses Bild mithilfe der städtischen Personalunterlagen und der Akten des Frankfurter Magistrats im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt weiter schärfen. Auch die hier archivierten Korrespondenzen zwischen der Eintracht und städtischen Behörden, die bereits in Thomas Buch Eingang gefunden haben, sowie die Sammlung zur Personengeschichte lieferten weitere Informationen zur Vereinsgeschichte und zu den untersuchten Akteuren.

20 Vgl. Thoma: Juddebube, S. 8.

Unverzichtbar für die Einschätzung der NS-Belastung war überdies der Besuch der verschiedenen Dienststellen des Bundesarchivs. So finden sich im Standort des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde die Bestände des ehemaligen Berlin Document Center, also unter anderem die personenbezogenen Unterlagen von SS und SA sowie die Mitgliederkarteien der NSDAP. Neben diesen mit einigen Ausnahmen bereits bekannten Dokumenten wurden in Berlin weitere Recherchen zu den militärischen Einheiten angestellt, denen die Funktionäre während des Zweiten Weltkriegs angehörten. In Verbindung mit neueren Erkenntnissen zur Geschichte der Waffen-SS ließen sich für den Fall Gramlich einige Informationen gewinnen. Im Hinblick auf die militärischen Laufbahnen waren ferner den Angaben der Abteilung Personenbezogene Auskünfte des Bundesarchivs in Berlin-Reinickendorf (ehemalige WASt), indirekt den Unterlagen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen im Bundesarchiv Ludwigsburg sowie einzelnen Dokumenten des Bundesarchiv-Militärarchivs in Freiburg weitere Hinweise zu entnehmen.

Den facettenreichen Biographien entsprechend erwiesen sich darüber hinaus Materialien diverser Stadt-, Staats- und Spezialarchive, weitere Quellengattungen – im Falle Adolf Metzners etwa seine eigenen Publikationen – sowie die zeitgenössische Presse- und Sportpresseberichterstattung als relevant, wobei Letztere nur selektiv und anlassbezogen gesichtet werden konnte. Sowohl hinsichtlich der unterschiedlichen Lebensabschnitte und Belastungsdimensionen der untersuchten Personen als auch für ihren Werdegang allgemein war die Quellenlage unterschiedlich ergiebig. Auf Besonderheiten und weitere wichtige Fundorte wird in den Einleitungen der einzelnen Beiträge gesondert hingewiesen.

Grundsätzlich bestätigen die Ergebnisse viele der Einschätzungen, die Matthias Thoma schon 2007 zu den Funktionärsbiographien vorgelegt hat. Es ist allerdings gelungen, ein detaillierteres Bild der Vereinsführer und vor allem neue Erkenntnisse zu ihren Karrieren jenseits des Engagements für die Eintracht zu gewinnen. Ihre Lebensläufe – geschweige denn deren entscheidende soziale, politische und diskursive Kontexte – erschöpfend zu untersuchen, war im Rahmen des Projekts gleichwohl nicht zu leisten. Hinsichtlich vieler Aspekte werden sich weitere Fragen ergeben. Darüber hinaus waren die Vereinsführer nicht die einzigen Personen, die zwischen 1933 und 1945 Einfluss auf die Geschicke der Eintracht hatten. Über die untergeordnete Funktionärsebene beispielsweise der Abteilungsleiter, Schriftwarte oder Vereinsjugendführer existiert bisher jedenfalls nur rudimentäres Wissen. Wie das Gedenken an die Opfer stellt daher auch die Reflexion des Handelns der Verantwortlichen eine kontinuierliche Aufgabe bei der Aufarbeitung der Vergangenheit deutscher Sportvereine dar.

Egon von Beroldingen (1885–1933)

Der »Graf« und der »Judenclub«

Am 12. Juni 1932 trafen die Frankfurter Eintracht und der FC Bayern München im Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft aufeinander. Sowohl für die beteiligten Vereine als auch für den deutschen Fußball handelte es sich um einen denkwürdigen Tag. Tausende von Eintracht- und Bayern-Anhängern, die den Weg in den Nürnberger »Zabo« gefunden hatten, fieberten in erster Linie auf den Höhepunkt eines rasanten sportlichen Aufstiegs hin, den die Vereine in den vorangegangenen Jahren hingelegt hatten. Seit 1928 waren beide zu Serienmeistern in ihren regionalen Bezirksligen avanciert, hatten jeweils zweimal die Süddeutsche Meisterschaft gewonnen und viermal an der deutschen Endrunde teilgenommen – und es nun zum ersten Mal ins Finale geschafft. Beiden Seiten galten ihre Teams erwartungsgemäß als Favoriten und rechtmäßige Anwärter auf den Titel.[1]

Dass der 12. Juni 1932 heute auch als bedeutendes Datum der deutschen Sportgeschichte im Allgemeinen gilt, konnten die Fans damals noch nicht ahnen. Rückblickend stellt sich die gut ein halbes Jahr vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten ausgetragene Partie vor allem als »letzte Manifestation des jüdischen Beitrags im deutschen Fußball« dar.[2] Tatsächlich erschöpften sich die Parallelen zwischen der Eintracht und dem FC Bayern bei genauerem Hinsehen nicht im sich zeitgleich einstellenden sportlichen Erfolg, sondern setzten sich in den Vereinskulturen und -traditionen fort. Für die damaligen Verhältnisse müssen die Clubs von Main und Isar als Repräsentanten einer modernen und weltoffen ausgerichteten Fußballkultur gelten, die insbesondere den konfessionellen, nationalen oder ethnischen Hintergründen ihrer Mitglieder keine Bedeutung beimaßen. Auch wenn das Engagement von Jüdinnen und Juden in den bürgerlichen Sportvereinen der Weimarer Republik keineswegs

1 Vgl. hierzu Ulrich Matheja: Schlappekicker und Himmelsstürmer. Die Geschichte von Eintracht Frankfurt, Göttingen 2017, S. 75-94; Dietrich Schulze-Marmeling: Die Bayern. Die Geschichte des Rekordmeisters, 5., überarb. und aktual. Aufl., Göttingen 2011 (zuerst 1997), S. 51-67. Vgl. zum Endspiel in Nürnberg auch die ausführliche Berichterstattung in: Der Kicker, 14.6.1932.

2 Vgl. Dietrich Schulze-Marmeling: Der FC Bayern, seine Juden und die Nazis, 3., erw. Aufl., Göttingen 2017 (zuerst 2011), S. 116-124, hier: S. 117.

ungewöhnlich war, kam ihnen bei der Eintracht und den Bayern doch eine besonders exponierte Rolle zu. So waren die Erfolge der späten 1920er und frühen 1930er Jahre in München wie in Frankfurt wesentlich auf das Wirken jüdischer Funktionäre, Trainer und Sponsoren zurückzuführen, weshalb beide Vereine lange Jahre als »Judenclubs« galten und sich dementsprechend häufig antisemitischen Diffamierungen vonseiten gegnerischer Fans ausgesetzt sahen.

Richtet man den Blick auf die führenden Funktionäre, die am 12. Juni 1932 auf der Tribüne im Nürnberger Stadion Platz nahmen, offenbart sich aber auch ein bemerkenswerter Unterschied. An der Spitze des FC Bayern stand seit 1919 zum zweiten Mal Kurt Landauer. Der Sohn jüdischer Kaufleute gilt heute als wichtiger Exponent jener fortschrittlichen und internationalistischen Ausrichtung des Clubs und als »eine[r] der großen Visionäre und treibenden Kräfte im deutschen Klubfußball«.[3] Im Sommer 1932 befand auch er sich auf dem Höhepunkt seines sportlichen Schaffens: Durch einen 2:0-Sieg gegen die Eintracht sicherte sich der spätere Rekordmeister Bayern München in Nürnberg den ersten nationalen Titel der Vereinsgeschichte. Nur ein Dreivierteljahr später fand Landauers Wirken jedoch ein abruptes Ende, denn bereits kurz nach der »Machtergreifung« sah er sich im März 1933 gezwungen, sein Amt im Interesse des Vereins zur Verfügung zu stellen. Nach den Novemberpogromen wurde er 1938 für einen Monat im KZ Dachau interniert, im Mai 1939 floh er in die Schweiz. Vier seiner Geschwister wurden während der NS-Herrschaft ermordet.[4]

Im Hinblick auf Landauers Konterpart aufseiten des Frankfurter »Judenclubs« ergibt sich ein anderes und durchaus überraschendes Bild. Im Gegensatz zu Landauer war Egon Graf von Beroldingen kein Urgestein seines Vereins. Erst nach einem mehrjährigen Engagement als Vorsitzender des VfB Stuttgart war er 1925 nach Frankfurt umgezogen, wo der ehemalige Kampfpilot Leiter des expandierenden Flughafens wurde. Der Eintracht trat er noch im selben Jahr bei, 1927 übernahm er den Posten des ersten Vorsitzenden. Zwar galt auch der »Graf«, wie er in Frankfurt genannt wurde, als wichtiger Faktor in der »Epoche des Aufstiegs« der Sportgemeinschaft und erfreute sich entsprechend enormer Beliebtheit in der Anhängerschaft.[5] Hier enden die Ähnlichkeiten mit dem liberalen jüdischen Bayern-Präsidenten aber auch schon. Die spärlich überlieferten Informationen lassen im Fall Egon von Beroldingens auf

3 Schulze-Marmeling: FC Bayern, S. 69. Vgl. zu Landauer besonders Dirk Kämper: Kurt Landauer. Der Mann, der den FC Bayern erfand, Zürich 2014.

4 Vgl. zu Landauers Lebensweg während des »Dritten Reiches« Kämper: Kurt Landauer, S. 150-189.

5 Vgl. etwa die Einordnung von Walther Bensemann: Zum Endspiel um die Deutsche Meisterschaft, in: Programmheft zur Deutschen Fußball-Meisterschaft im Stadion der Stadt Nürnberg, 12.6.1932, S. 13 f., hier: S. 13, AEF, Bestand 3, Nr. 23.

einen konservativen Militär und elitären Aristokraten schließen, der bereits während seiner Stuttgarter Zeit offen ein militaristisches und nationalistisches Verständnis der Leibesübungen als »vaterländischer Dienst« propagierte. Anders als Landauer war Beroldingen daher geeignet, auch im Angesicht der politischen Umwälzungen des Jahres 1933 personelle Kontinuität zu gewährleisten: Ab Mai 1933 leitete er Eintracht Frankfurt nach dem autoritären Führerprinzip und verantwortete in der Folge die zentralen Maßnahmen zur Integration des Vereins in das nationalsozialistische Herrschaftssystem. Seine Karriere als NS-Sportfunktionär war allerdings nur von kurzer Dauer, da er im Oktober 1933 – kurz nachdem die Mitglieder ihn offiziell zum »Führer« ernannt hatten – überraschend verstarb. Egon von Beroldingens Verantwortung für die Entwicklung des Vereins während des »Dritten Reiches« beschränkt sich also auf eine kurze, aber entscheidende Zeitspanne.

Matthias Thoma konnte diesen Abschnitt in seiner 2007 publizierten Studie über die Geschichte der Eintracht in der NS-Zeit erstmals detailreich rekonstruieren und dabei auch einige Erkenntnisse über den »Grafen« vorlegen.[6] Der folgende Beitrag versucht diese zu ergänzen und zu präzisieren. Wichtige Anhaltspunkte lieferte hierfür insbesondere eine jüngst erschienene Arbeit von Gregor Hofmann zum VfB Stuttgart im Nationalsozialismus, die auch die Phase der Weimarer Republik – also unter anderem Beroldingens Amtszeit als Vorsitzender – behandelt und viele nützliche Hinweise auf zeitgenössische und retrospektive Publikationen des VfB enthält.[7] Zwar variiert die Zuverlässigkeit der dort herangezogenen Quellen, in der Gesamtschau ergibt sich aus ihnen aber eine klarere Vorstellung der politischen Orientierung des »Grafen«.

Mithilfe einer zuvor nicht ausgewerteten militärischen Personalakte aus dem Hauptstaatsarchiv in Stuttgart sowie verschiedener kleinerer regionaler Publikationen ließen sich zudem einige Details über seinen Lebensweg vor dem Engagement als Sportfunktionär ergänzen. Zum Prozess der »Gleichschaltung« von Eintracht Frankfurt im Jahr 1933 war kein neues Quellenmaterial zu ermitteln. Dennoch scheint eine ausführliche Darstellung der Abläufe im Folgenden unverzichtbar, da sie für die Gesamteinschätzung Beroldingens von zentraler Bedeutung sind. Eine wichtige neue Erkenntnis war schließlich durch die Einsichtnahme in die NSDAP-Mitgliederkarteien im Bundesarchiv in Berlin zu gewinnen: Noch im April 1933 trat Egon von Beroldingen der nationalsozialistischen Partei bei.

6 Vgl. zum Prozess der Gleichschaltung von Eintracht Frankfurt Matthias Thoma: »Wir waren die Juddebube«. Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit, Göttingen 2007, S. 36-61, zu Beroldingen das kurze Porträt auf S. 41.

7 Gregor Hofmann: Der VfB Stuttgart und der Nationalsozialismus, Schorndorf 2018, zur Zeit der Weimarer Republik S. 29-50. Für die Zurverfügungstellung der zeitgenössischen Vereinszeitungen bedanke ich mich bei Florian Gauß (VfB Stuttgart).

Insgesamt bleibt das Bild des »Grafen« angesichts des überschaubaren Quellenmaterials auch nach den Recherchen für den vorliegenden Beitrag in mancherlei Hinsicht schemenhaft. Zumindest in Grundzügen lässt sich sein Lebensweg gleichwohl rekonstruieren und auch eine politische Einschätzung vornehmen.

Herkunft, Erster Weltkrieg, Revolution

Julius Egon von Beroldingen kam am 24. September 1885 als vierter Sohn von Alexandrine von Beroldingen, geborene von Hügel (1843-1903), und Clemens Graf von Beroldingen (1828-1884) in der Gemeinde Hochberg bei Stuttgart zur Welt. Bei der Familie von Beroldingen handelte es sich um ein altes Adelsgeschlecht, das seit dem 13. Jahrhundert am Vierwaldstätter See im Schweizer Kanton Uri nachzuweisen ist; die von Hügels waren eine einflussreiche württembergische Offiziers- und Politikerfamilie.[8] Alexandrine von Hügel und der Oberstleutnant a. D. Clemens von Beroldingen hatten 1876 geheiratet und große Teile ihres gemeinsamen Lebens auf Schloss Hochberg verbracht. Das Anwesen am Neckar hatte Alexandrines Vater, der württembergische Außenminister Karl Eugen Freiherr von Hügel, im Jahr 1841 erworben. Wie ihre Mutter kamen auch die vier Söhne Alexander, Clemens, der im Alter von nur einem Jahr verstorbene Eugen und schließlich Egon hier zur Welt.

Seinen Vater lernte Egon nicht mehr persönlich kennen: Im Dezember 1884 erlag Clemens von Beroldingen in Stuttgart einem Schlaganfall. Die verwitwete Gräfin Alexandrine kümmerte sich in den folgenden Jahren allein um ihre drei Söhne und wandte daneben viel Zeit für philanthropische Aktivitäten in der Gemeinde Hochberg auf. Von seiner Mutter schien Egon von Beroldingen vor allem das große musikalische und künstlerische Talent geerbt zu haben. Gemeinsam mit ihr gab er bereits im Alter von vier Jahren erste Klavierkonzerte in Stuttgart und Berlin, deren Erlöse die Gräfin vornehmlich karitativen Zwecken zukommen ließ. Als junger Mann soll er in den Kreisen berühmter Fin-de-Siècle-Dichter wie Rudolf Alexander Schröder und Hugo von Hofmannsthal verkehrt haben. Im August 1903 verstarb Alexandrine von Beroldingen an den Folgen eines Autounfalls auf einem noch nicht fertig-

8 Vgl. zu Egon von Beroldingens familiärem Hintergrund und den folgenden Informationen Eduard Theiner: Die Gräfin und die kleinen Leute. Alexandrine von Beroldingen aus Hochberg (1843-1903), in: Paul Sauer u. a.: Remsecker Lebensbilder, Remseck am Neckar 1991, S. 16-29; Stadt Remseck am Neckar, Kulturamt (Hrsg.): Historischer Rundgang durch Remseck-Hochberg, Schwäbisch Gmünd 2009, S. 7 f.; Wilhelm Streng: Bilder aus Hochbergs Vergangenheit III, 5., 6. und 7. Teil, 1963 (Maschinenmanuskript), S. 163-167, 417-425, StRe.

gestellten Neckarübergang bei Hochberg, für dessen Bau sie tragischerweise selbst maßgeblich verantwortlich gezeichnet hatte.

Etwa einen Monat später folgte ihr jüngster Sohn Egon dem Vorbild des Vaters und begann eine militärische Ausbildung im württembergischen Heer.[9] Sein Eintritt in das Feldartillerieregiment Prinz-Regent Luitpold von Bayern (Nr. 29) am 29. September 1903 markierte den Beginn einer beachtlichen Karriere. Im Jahr 1907 erhielt er – nun bereits im Rang eines Leutnants – die Versetzung zum Feldartillerieregiment Nr. 49, im Oktober 1910 zum Ulanenregiment König Wilhelm I. (Nr. 20). Ende Januar 1913 wurde er zum Oberstleutnant befördert und im Oktober 1913 zur Preußischen Kriegsakademie in Berlin kommandiert. Hier durchliefen Angehörige aller Truppenteile und Waffengattungen ein militärfachliches und allgemeinwissenschaftliches Studium, das – allerdings auf der Basis einer hochselektiven Abschlussbewertung – als Grundlage einer Generalstabslaufbahn diente.[10] Egon von Beroldingens Vorgesetzte bescheinigten ihm, für die Überstellung an die elitäre Hochschule »sehr gut veranlagt« und »voll Passion für seinen Beruf« zu sein, bemerkten jedoch, dass er bisweilen mit »allzu sicherem Auftreten« auffalle: »Es ist zu hoffen, daß bei seinen sehr guten geistigen Fähigkeiten seine Leistungen auf Kriegsakademie seinem sehr selbstbewußten Auftreten entsprechen werden.«[11]

Die in der Regel drei Jahre dauernde Ausbildung vermochte Beroldingen allerdings nicht zu Ende zu führen, da er mit der deutschen Mobilmachung im August 1914 zu den Luftstreitkräften versetzt wurde. Hier kam er zunächst als Flugzeugführer in der Feldfliegerabteilung 8, ab Dezember 1915 als Staffelführer in der Flugstaffel 15, ab Juli 1916 schließlich als Führer der Feldfliegerabteilung 22 zum Einsatz. Insgesamt nahm er während dieser Jahre an 46 Einsätzen an Ost- und Westfront teil, unter anderem von März bis April 1916 in Verdun und von Juli bis November 1916 an der Somme. Für seine Leistungen in der modernen Waffengattung erhielt er bereits 1914 das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse, das Ritterkreuz des Württembergischen Militärverdienstordens sowie die Beförderung zum Rittmeister.

Seine letzten Fliegereinsätze absolvierte Beroldingen von Mai bis September 1917 bei Stellungskämpfen in der Gegend von Reims, ehe er am 13. September 1917 den Posten als Kommandeur des Böblinger Militärflughafens antrat.

9 Vgl. zur militärischen Laufbahn Egon von Beroldingens die Dokumente in HStAS, M 430/2 Bü 136. Wenn nicht anders angegeben, sind alle Informationen hierzu im Folgenden aus dieser Akte entnommen.

10 Vgl. Heiger Ostertag: Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierskorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. Eliteideal, Anspruch und Wirklichkeit, Frankfurt am Main 1990, S. 153-163.

11 Beurteilung Graf v. Beroldingen, Oblt. im Ulan. R. 20, 1.12.1913, HStAS, M 430/2 Bü 136.

Dieser diente seit seiner eiligen Errichtung im Sommer 1915 als Stationierungsort der Fliegerersatzabteilung 10 (FEA 10), die Soldaten in zunächst sechs bis acht, später nur noch in drei bis vier Monaten zu Militärpiloten ausbildete. Im Verlauf des Krieges erlebte die Abteilung ein stetiges Wachstum: Während ihre vier Kompanien anfänglich jeweils um die 100 bis 200 Personen zählten, bestand die Belegschaft im Sommer 1917 bereits aus 2.300, ein Jahr später aus 3.500 Personen. Zum Ende des Krieges trug der neue Leiter Egon von Beroldingen die Verantwortung für 4.000 Untergebene, zu denen neben den Flugschülern auch zahlreiche zivile Arbeiter gehörten, die in einer »Werftkompanie« für die Instandhaltung der Gerätschaften und Flugzeuge sorgten.[12]

Über die Entwicklung der Abteilung unter Beroldingens Führung sind sehr unterschiedliche Aussagen überliefert. So attestierte ein ehemaliger Angehöriger der FEA 10 ihm 1933, im Krieg stets einen nachsichtigen und kameradschaftlichen Umgang mit den Auszubildenden gepflegt und sich dadurch positiv von seinem autoritären Vorgänger unterschieden zu haben: »Die erste Tat unseres Grafen war, daß sämtliche verhängten Strafen erlassen wurden, bereits verbüßte Strafen, soweit sie unverdient waren, wurden amnestiert. Ein neuer Geist zog in Böblingen ein; jeder tat sein möglichstes, um beim Kommandeur bestehen zu können.«[13] Zeitgenössische Quellen zeichneten demgegenüber ein verheerendes Bild von den Arbeitsbedingungen auf dem Flugplatz. Besonders aus der Sicht der Werftarbeiter, hieß es in Dokumenten des späteren Böblinger Soldatenrates, habe bei der FEA 10 während der letzten Kriegsjahre »der gemeinste Militarismus [geherrscht], den eine Regierung von Gottesgnaden jemals hervorbringen konnte«: »Nicht genug, dass man unter der Knute des Werftoffiziers als eine Art Sträfling arbeiten musste, sondern auch außer Dienst war man großer Schikane ausgesetzt. So war es verboten zum ersehnten Sonntagsurlaub die Bahn zu benützen, eigene Schuhe usw. zu tragen. Wer […] gegen ein Verbot verstieß, konnte darauf gefasst sein zur Infanterie zurückversetzt zu werden. Alles sehnte sich aus diesem Joch befreit zu werden.«[14]

Unabhängig davon, wie sehr die Amtsführung Egon von Beroldingens dazu beitrug: Wie überall im Deutschen Reich entluden sich die wachsende Kriegs-

12 Vgl. zum Militärflughafen Böblingen und der FEA 10 Erwin Funk: Böblingen. Fliegerstadt und Garnison, Böblingen 1974; Georg Wacker: Kriegs-Erinnerungen der Stadtgemeinde Böblingen, Böblingen 1927, S. 42 f.

13 Rudolf Holder: Ein neuer Geist zieht bei der Fea 10 ein, in: Nachrichten aus dem Leben des VfB Stuttgart 1893, Nr. 5, November/Dezember 1933, S. 19-22, hier: S. 19. Eine ähnliche Darstellung von Beroldingens Führungsqualitäten legte ein ehemaliger Untergebener im Ulanenregiment 20 vor: O. Gerst: Aus meiner Rekrutenzeit, in: Nachrichten aus dem Leben des VfB Stuttgart 1893, Nr. 5, November/Dezember 1933, S. 15-18.

14 Tätigkeitsbericht des Soldatenrates Böblingen, 1.7.1919, HStAS, E 135b Bü 711.

müdigkeit und der Zorn auf die etablierten Autoritäten im Herbst 1918 auch in Böblingen in einem revolutionären Aufstand.[15] Dessen Zentrum bildete neben dem Flugplatz das im Oktober 1916 eröffnete Werk der Daimler-Motoren-Gesellschaft im benachbarten Sindelfingen, das seit März 1918 unter militärischer Kontrolle stand. Es beschäftigte rund 6.000 zum Teil dienstverpflichtete Personen, darunter 1.100 Frauen. Vertreter seiner Belegschaft fanden sich am Abend des 8. November 1918 mit Angestellten der Flugzeugwerft zu einem geheimen Treffen zusammen, um ihr weiteres Vorgehen zu koordinieren. Um 9 Uhr morgens des darauffolgenden Tages legten die Beschäftigten der FEA 10 ihre Arbeit nieder, zitierten den Abteilungsleiter Beroldingen und dessen Adjutanten zu sich und präsentierten einen Forderungskatalog, der unter anderem bessere Verpflegung und Löhne, die Auflösung des Offizierskasinos sowie die Entlassung des verhassten Werftoffiziers Zahn vorsah. Danach schlossen sich die Aufständischen mit den ebenfalls in Streik getretenen Daimler-Arbeitern zu einer Massendemonstration in der Böblinger Innenstadt zusammen. Zwei Tage später konstituierte sich aus 14 Angehörigen der FEA ein Soldatenrat, der am 12. November die Kontrolle über den Flugplatz übernahm und zur Sicherung der öffentlichen Ordnung die wichtigsten politischen und infrastrukturellen Knotenpunkte der Stadt besetzte.

Anders als der Werftoffizier konnte der Flughafenkommandeur Beroldingen bis auf Weiteres im Amt bleiben, wohl auch, weil er den Soldaten am Vortag mit der Einführung des achtstündigen Arbeitstages und eines zweitägigen Wochenendurlaubs entgegengekommen war.[16] Gleichwohl übte er von nun an lediglich »technisch-beratende« Funktionen aus, damit »der gesamte Fea-Betrieb seinen geregelten Gang weitergeht«, wie die württembergische Übergangsregierung, die mit den sich überall im Land bildenden Räten kooperierte, am 15. November verfügte: »Kommandogewalt steht nicht ihm, sondern dem Soldatenrat zu.«[17]

Nach der Unterzeichnung des Waffenstillstands am 11. November 1918 begann die sukzessive Demobilisierung der FEA. Sowohl die militärische Hierarchie als auch der Soldatenrat bestanden jedoch vorerst weiter, ehe ein Befehl des württembergischen Kriegsministeriums im Juni 1919 ihre endgültige Auflösung verfügte.[18] Egon von Beroldingen hatte seinen Posten allerdings schon

15 Vgl. zum Folgenden Funk: Böblingen, S. 20; Christoph Florian: Revolution in Böblingen: Der 9. November 1918, in: Amtsblatt Böblingen, Nr. 46, 16.11.2018, S. 8; Wacker: Kriegs-Erinnerungen, S. 72 f.

16 So zumindest die Darstellung bei Funk: Böblingen, S. 20; Wacker: Kriegs-Erinnerungen, S. 73.

17 Befehl des württembergischen Kriegsministeriums, 15.11.1918, HStAS, E 135b Bü 709.

18 Vgl. Tätigkeitsbericht des Soldatenrates Böblingen, 1.7.1919, HStAS, E 135b Bü 711.

ein halbes Jahr zuvor geräumt: Am 31. Dezember 1918 war er erneut zum Ulanenregiment 20 in Ludwigsburg versetzt worden.

Vom »Säbelesklub« zu den »Juddebube«

Nach Kriegsende ergaben sich für Egon von Beroldingen zahlreiche größere private Veränderungen. Wohl noch im letzten Kriegsjahr hatte er Nora Kapp von Gültstein kennengelernt, die Tochter des Eisenbahnpioniers Otto Kapp von Gültstein, der vor dem Ersten Weltkrieg maßgeblich am Bau der Bagdadbahn beteiligt gewesen war.[19] Am 17. Juni 1919 heiratete das Paar in Potsdam, am 7. Februar 1920 kam der gemeinsame Sohn Bernd Alexander Otto zur Welt. Im Sommer des gleichen Jahres bezog die junge Familie das Hochberger Schloss, in dem Egon von Beroldingen seine Kindheit verbracht hatte. Die Ehe war allerdings nur von kurzer Dauer. Wie Nora von Beroldingen sich später erinnerte, kam es bereits Mitte 1921 wiederholt zu heftigen Konflikten mit ihrem Ehemann, die sie schwer belasteten. In ihren autobiographischen Notizen sprach sie in diesem Zusammenhang etwas kryptisch von einem »glühenden Sommer unserer heißesten, geistigen Kämpfe« und einem »Dunklen«, das Egon von Beroldingen umgebe.[20] Noch im Herbst 1921 entschloss das Ehepaar sich einvernehmlich zur Trennung, sodass Nora das Schloss verließ und vorerst bei Bekannten in Garmisch-Partenkirchen unterkam. Die formale Scheidung erfolgte am 27. Mai 1922. Drei Jahre später zog Nora von Beroldingen gemeinsam mit ihrem Sohn Bernd nach Berlin, wo sie in den kommenden Jahren als Journalistin zu arbeiten begann. Bis zu Egons Tod im Jahr 1933 pflegten die beiden trotz allem ein freundschaftliches Verhältnis und hielten sich gelegentlich gemeinsam mit ihrem Sohn auf Schloss Hochberg auf.

Nach der Trennung nahm zusehends der Sport eine wichtigere Stellung in Egon von Beroldingens Leben ein. Schon als Kommandeur des Böblinger Flughafens hatte er der körperlichen Ertüchtigung große Bedeutung beigemessen, mit seinen Soldaten Leichtathletik betrieben und im letzten Kriegsjahr eine eigene Fußballmannschaft auf die Beine gestellt, die als »Böblinger Flieger« gegen andere lokale Mannschaften antrat. Offensichtlich gehörten Spieler

19 Die Informationen zu Nora Kapp von Gültstein und ihrem Verhältnis zu Egon von Beroldingen sind im Folgenden einer Biographie ihres Großneffen Jörg M. Bossert entnommen, der hierfür auf ein fragmentarisches autobiographisches Manuskript seiner Verwandten zurückgreifen konnte; vgl. Jörg M. Bossert: Vom Bosporus ins Werdenfelser Land. Versuch einer Biografie der Journalistin Nora Gräfin von Beroldingen, Stuttgart 2006, zur Beziehung zu Beroldingen besonders S. 23-31, 70f.

20 Ebd., S. 30.

dieses Teams auch dem Sportverein VfB Stuttgart an, dessen Verantwortliche auf diesem Wege in Kontakt mit Beroldingen kamen. Als der VfB-Funktionär Julius Dempf ihm nach Kriegsende die Mitgliedschaft in dem Club antrug, soll der sportbegeisterte Beroldingen ohne zu zögern zugesagt haben. Die Führung des VfB hatte wohl vor allem darauf spekuliert, den bekannten Kriegsflieger und ehemaligen Flughafenkommandeur als Aushängeschild zu gewinnen und von seinen Kontakten zu profitieren. Mit einer rein repräsentativen Funktion wollte der »Graf« sich jedoch nicht zufriedengeben. Am 2. Juli 1920 ließ er sich von den Mitgliedern des VfB Stuttgart zum ersten Vorsitzenden des Clubs wählen.[21]

Beroldingen hatte sich damit für eine äußerst anspruchsvolle Aufgabe entschieden, denn zum Zeitpunkt seines Amtsantritts hatte der VfB nach wie vor enorm unter den Folgen des Ersten Weltkriegs zu leiden. Von den 357 Mitgliedern waren bereits 1914 rund drei Viertel zum Militärdienst einberufen worden, 90 von ihnen hatten bis zum Kriegsende ihr Leben verloren.[22] Wie die Darstellungen diverser Festschriften belegen, attestierten die Angehörigen des VfB Beroldingen noch lange Zeit später, einen wichtigen Beitrag zur Regeneration des Clubs in dieser schwierigen Phase geleistet zu haben. Sein größtes Verdienst bestand vermutlich darin, den Ausbau und die Modernisierung der Infrastruktur des Vereins maßgeblich vorangetrieben zu haben. Verschiedentlich ist zu lesen, dass er schon im Jahr 1918 seine Kontakte zur Stadt Stuttgart spielen ließ, um dem VfB den Zuschlag für eine Brachfläche auf dem Cannstatter Wasen zu sichern, die während der Kriegsjahre dem Militär als Exerzierplatz gedient hatte.[23] Beroldingen soll persönlich die Verhandlungen mit den Behörden geführt und nach deren erfolgreichem Abschluss einen Architekten

21 Die Quellenlage zum VfB Stuttgart stellt sich als schwierig dar, da nicht nur so gut wie keine vereinsinternen Dokumente aus der Zeit vor 1945 erhalten sind, sondern auch nur ein Bruchteil der Vereinszeitungen überliefert ist; vgl. Hofmann: Der VfB Stuttgart, S. 20 f. Viele Informationen lassen sich daher teilweise nur später erschienenen, häufig nicht ganz widerspruchsfreien Erinnerungsschriften entnehmen. Vgl. zur Kontaktaufnahme mit Egon von Beroldingen etwa Nachrichten aus dem Leben des Vereins für Bewegungsspiele Stuttgart, Nr. 7, Juli 1928, S. 153; 40 Jahre Verein für Bewegungsspiele Stuttgart, Stuttgart 1933, S. 8; Jule Dempf: Erinnerungen. Wie Graf Beroldingen zu uns kam, in: Nachrichten aus dem Leben des VfB Stuttgart 1893, Nr. 5, November/Dezember 1933, S. 13 ff.; E. H. Gechter: Graf Beroldingen, in: Der Kicker, 24.10.1933, S. 1622; Erwin Gechter: 60 Jahre Verein für Bewegungsspiele Stuttgart 1893, Stuttgart 1953, S. 60 f.; Hardy Grüne: Mit dem Ring auf der Brust. Die Geschichte des VfB Stuttgart, 2. Aufl., Göttingen 2007 (zuerst 2006), S. 21; sowie die Darstellung bei Hofmann: Der VfB Stuttgart, S. 33 f.

22 Vgl. zu den Folgen des Ersten Weltkrieg für den VfB Stuttgart Hofmann: Der VfB Stuttgart, S. 25-29.

23 Hofmann vermutet, dass Teile des Cannstatter Wasens sich zu dieser Zeit auch im Besitz des Militärs befanden und Beroldingens Beziehungen sich aus diesem Grund als nützlich erwiesen haben könnten; vgl. ebd., S. 90.

mit der Konzeption einer neuen Sportanlage beauftragt haben, die der Club bereits im darauffolgenden Jahr in Benutzung nehmen konnte. Der »Platz bei den drei Pappeln«, wie die VfB-Anhänger das Gelände nannten, entwickelte sich schnell zum Zentrum des Vereinslebens. Mit der Hilfe eines neugegründeten Fördervereins und den Zuwendungen vermögender Mitglieder entstanden auf ihm in den folgenden Jahren ein kleines, aber modernes Stadion mit einem Fassungsvermögen von 15.000 Personen, davon 1.000 überdachte Sitzplätze auf der dem Neckar zugewandten Seite, und ein gemütliches Clubhaus.[24]

Unter der Leitung Beroldingens hatte der Verein damit die Grundlage für den Aufstieg zur württembergischen Spitzenfußballmannschaft gelegt, auch wenn sich größere sportliche Erfolge erst einige Jahre nach seiner Amtszeit einstellten.[25] Neben diesem materiellen Beitrag kam Beroldingen aber offenbar auch eine wichtige Rolle als Integrationsfigur in der schwierigen Nachkriegsphase zu. Aus späteren Erinnerungspublikationen spricht vielfach der Stolz, den die Mitglieder angesichts der Tatsache zu empfinden schienen, dass sich der Aristokrat in die Niederungen der alltäglichen Vereinsarbeit begeben hatte und ihnen dabei als »Führer und Kamerad zugleich«[26] begegnete.[27] Sein Nachfolger Hans Kiener fasste diese Perspektive in einer posthumen Würdigung des »Grafen« 1933 wie folgt zusammen: »Als er im Jahr 1919 [sic] die Geschicke des VfB in die Hände nahm, hat er durch seine kluge Einsicht in Menschen und Dinge, durch seine überragende Persönlichkeit und seine Liebe zum Sport, in aller Kürze die Herzen der VfBler gewonnen. Er faßte alle aus dem Weltkrieg heimgekehrten VfBler zusammen und seiner Tatkraft war es zu danken, daß sich der Mitgliederstand in kürzester Zeit bedeutend erhöhte. Die für den Wiederaufbau des Vereins so dringend notwendige Kleinarbeit bewältigte er selbst. Jede Übung, jedes Wettspiel, jedes Sportfest wurde durch seine Anwesenheit beeinflußt, speziell der Jugendabteilung war er ein eifriger Förderer. Selbst bei der kleinsten Versammlung war er mit Rat und Tat zur Stelle.«[28]

24 Vgl. zum »Platz bei den drei Pappeln« etwa Gechter: 60 Jahre, S. 20, 62; Grüne: Mit dem Ring, S. 24; Hofmann: Der VfB Stuttgart, S. 90; Harald Jordan: Werte im Wandel. Der Mythos schafft sich Symbole, in: VfB Stuttgart 1893 e. V. (Hrsg.): VfB Stuttgart – Chronik. Zahlen, Daten und Fakten, München 2013, S. 130-135.

25 Vgl. zur sportlichen Entwicklung während der Weimarer Jahre Hofmann: Der VfB Stuttgart, S. 29 ff.

26 Emil Friz: Mai 1933, in: Nachrichten aus dem Leben des VfB Stuttgart 1893, Nr. 5, November/Dezember 1933, S. 33.

27 Vgl. exemplarisch Gechter: 60 Jahre, S. 20, 63; Jule Dempf: Erinnerungen. Wie Graf Beroldingen zu uns kam, in: Nachrichten aus dem Leben des VfB Stuttgart 1893, Nr. 5, November/Dezember 1933, S. 13 ff., hier: S. 14; Benges: September 1922. – So wie er war!, in: Nachrichten aus dem Leben des VfB Stuttgart 1893, Nr. 5, November/Dezember 1933, S. 24.

28 Hans Kiener: Reichsgraf Egon von Beroldingen †, in: Nachrichten aus dem Leben des VfB Stuttgart 1893, Nr. 5, November/Dezember 1933, S. 1 ff., hier: S. 2 f.

Als bedeutsam für die Einschätzung seiner Person erweist sich die Zeit in Stuttgart vor allem wegen verschiedener Hinweise darauf, dass Egon von Beroldingen seine Hinwendung zur Sportbewegung keineswegs als bloßes Freizeitvergnügen verstand. Grundsätzlich war es nicht ungewöhnlich, dass höherrangige Militärs in der Endphase des Ersten Weltkriegs die sportliche Betätigung in ihren Einheiten förderten. Zwar ging die Ausrichtung sportlicher Veranstaltungen hinter der Front zu Beginn häufig auf Initiativen einfacher Soldaten zurück, nach anfänglichem Zögern stießen diese jedoch bis in die Oberste Heeresleitung auf Zustimmung. Die Militärführung verband damit gleichwohl spezifische Erwartungen und Interessen. So galten ihr zum einen die für den sportlichen Wettkampf notwendigen Tugenden wie Ehrgeiz, Leistungsbereitschaft und Selbstdisziplin als förderliche Vorbereitung auf den Kampfeinsatz. Zum anderen sollten besonders die Mannschaftsspiele die Gruppenkohäsion der Einheiten stärken. Nicht zuletzt schien der Sport auch ein probates Mittel, angesichts der psychischen und physischen Belastungen des Stellungskriegs für Zerstreuung zu sorgen und Konflikten in der Truppe vorzubeugen.[29] Seine Daseinsberechtigung bezog der Sport aus der Sicht vieler Offiziere daher in erster Linie aus seinen militärisch-disziplinären Effekten.

In modifizierter Form fand dieser Diskurs seine Fortsetzung später in der zivilen Turn- und Sportbewegung. Unter dem Eindruck der Kriegsniederlage und der Mangelerscheinungen der unmittelbaren Nachkriegszeit dominierte auch in der bürgerlichen Funktionärselite bald ein Sportverständnis, das die Leibesübungen zuvorderst als Mittel zur »Volksgesundung« und angesichts der militärischen Einschränkungen des Versailler Vertrags als »Wehrersatz« begriff. Im Zentrum der sportlichen Aktivität stand in dieser Logik nicht mehr das als Selbstzweck betriebene Erzielen individueller Spitzenleistungen, sondern der Dienst an einer organologisch definierten »Volksgemeinschaft«. Während der Weimarer Republik gewann diese Perspektive gegenüber internationalistischen und auf Völkerverständigung abzielenden Ansätzen, wie sie der jüdische Fußballpionier und *Kicker*-Herausgeber Walther Bensemann oder Kurt Landauer vertraten, die Oberhand.[30]

Eine derart reaktionäre, militaristische und instrumentelle Haltung schien auch für die Führungsriege des VfB Stuttgart maßgeblich.[31] Die überlieferten

29 Vgl. etwa Christiane Eisenberg: »English Sports« und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn 1999, S. 319-322; Rudolf Oswald: Auf der Suche nach dem »Platz an der Sonne«: Der Deutsche Fußball-Bund 1900 bis 1933, in: Lorenz Pfeiffer, Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.): Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008, S. 45-55, hier: S. 48.

30 Vgl. hierzu besonders die Studie von Rudolf Oswald: »Fußball-Volksgemeinschaft«. Ideologie, Politik und Fanatismus im deutschen Fußball 1919-1964, Frankfurt am Main 2008, Kap. 2.

31 Vgl. die Analyse bei Hofmann: Der VfB Stuttgart, bes. S. 38-50.

Aussagen seiner Funktionäre sind im gesamten Verlauf der 1920er Jahre durchzogen von »kriegsverherrlichende[n] und nationalistische[n] Äußerungen«,[32] in denen sie ihre eigene Praxis als Beitrag zur Wiederauferstehung der Nation bezeichneten und dabei »unentwegt mit biologistischen Motiven«[33] operierten. Tatsächlich schien diese Haltung in Cannstatt sogar eine besonders drastische Form anzunehmen, da sie mit einer »traditionell ausgeprägt nationalkonservative[n] Linie«[34] innerhalb des Vereins korrespondierte. In den Vereinsschriften findet sich mehrfach der Hinweis, eine ganze Reihe von VfB-Mitgliedern sei während des Krieges bis in Offiziersränge aufgestiegen, habe nach ihrer Rückkehr einen entsprechenden Habitus an den Tag gelegt und damit das öffentliche Image des Vereins nachhaltig geprägt. Angeblich boten Angehörige des VfB den Stuttgarter Ordnungskräften in der Frühphase der Republik gar ihre Mitarbeit bei der Niederschlagung revolutionärer Aufstandsversuche an. Diese starke militärische Prägung sorgte dafür, dass die Lokalpresse den Verein mit dem Spitznamen »Säbelesklub« bedachte.[35]

Übereinstimmend ist den Publikationen zur Vereinsgeschichte weiterhin zu entnehmen, dass der Rittmeister Egon von Beroldingen diese Ausrichtung des Vereins während seiner Zeit als Vorsitzender nicht nur mittrug, sondern einer ihrer wesentlichen Förderer war.[36] »Wenn der Verein sich in den letzten 14 Jahren im nationalen Sinne betätigt hat«, so formulierte es Kiener 1933, »ist es vor allem unserem Grafen zu danken, der als kerndeutscher Mann den Samen legte zu einer Pflanze, die heute voll ausgereift ist.«[37] Von dem »Grafen« selbst sind zwar nur wenige öffentliche Äußerungen überliefert, diese bestätigen eine solche Einschätzung aber grundsätzlich. Ein instrumentelles Verhältnis zum Sport offenbarte Beroldingen etwa in einem Grußwort, das er für die Festschrift zum fünfunddreißigjährigen Jubiläum des VfB im Jahr 1928

32 Ebd., S. 42.
33 Ebd., S. 41.
34 Grüne: Mit dem Ring, S. 21.
35 Vgl. etwa ebd., S. 21; Hofmann: Der VfB Stuttgart, S. 34; Harald Jordan: Werte im Wandel. Der Mythos schafft sich Symbole, in: VfB Stuttgart 1893 e. V. (Hrsg.): VfB Stuttgart, S. 130-135, hier: S. 135; ders.: Mythos VfB. Aufstieg – Tradition – Erfolg, hrsg. vom VfB Stuttgart 1893 e. V., Gerlingen 2005, S. 39.
36 Vgl. die Hinweise bei Gechter: 60 Jahre, S. 19 f.; Grüne: Mit dem Ring, S. 21; Jordan: Mythos VfB, S. 39 f., 43 f. Vgl. auch die Einschätzung bei Hofmann: Der VfB Stuttgart, S. 34 ff.
37 Hans Kiener: Reichsgraf Egon von Beroldingen †, in: Nachrichten aus dem Leben des VfB Stuttgart 1893, Nr. 5, November/Dezember 1933, S. 1 ff., hier: S. 3. Vgl. auch die pathetischen Formulierungen zu Beroldingens »Vaterlandsliebe« in der Grabpredigt: Grabrede des Herrn Pfarrer Ißler von der Gedächtniskirche Stuttgart, in: Nachrichten aus dem Leben des VfB Stuttgart 1893, Nr. 5, November/Dezember 1933, S. 4 ff., hier: S. 5; sowie die von dort fast wörtlich übernommenen Passagen in Gechter: 60 Jahre, S. 19 f.

verfasst hatte. Dort schrieb er: »Die Geschicke der Nation sind seit 10 Jahren unauflöslich mit dem Sport verbunden. Diesen Gedanken soll jede Gemeinschaft, die sich die Erziehung der Jugend und die Erhaltung der Mannesstärke zur Aufgabe gemacht hat, vor Augen halten und danach handeln. Der Verein für Bewegungsspiele hat in den 35 Jahren seiner Vergangenheit Ruhmreiches geschaffen und Hohes erstrebt, möge er nie das letzte große Ziel, die Wiederaufrichtung des Vaterlandes, in Augenblickserfolgen vergessen.«[38]

Der fünf Jahre später erschienenen Festschrift zum vierzigjährigen Bestehen war eine handschriftliche Widmung des »Grafen« vorangestellt, in der er sich vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Machtübernahme in ähnlicher Weise äußerte und den zuvor von ihm geleiteten Verein als Vorläufer der politischen Entwicklung präsentierte: »Der Verein für Bewegungsspiele Stuttgart hat zu allen Zeiten das deutsche Vaterland auf sein Panier geschrieben. Laßt uns in stolzer Trauer derer gedenken, die ihr Leben für die Heimat gegeben haben, laßt uns freudig und froh darüber sein, daß wir den nationalen Aufschwung Deutschlands miterleben dürfen […]. Der Verein hat Deutschland auf sein Panier geschrieben!«[39]

Insgesamt erscheint es unstrittig, dass Beroldingen seine Funktionärstätigkeit in Stuttgart besonders als Dienst an der Nation und damit gewissermaßen als politischen Aktivismus verstand. Hinsichtlich seines folgenden Engagements in Frankfurt ergibt sich gleichwohl ein weniger eindeutiges Bild.

Bereits im Jahr 1923 hatte Beroldingen sein Amt beim VfB niedergelegt und war daraufhin von der Mitgliederversammlung zum Ehrenvorsitzenden gewählt worden. Zu dem Cannstatter Club pflegte er danach weiterhin ein enges Verhältnis, besuchte bei Reisen nach Stuttgart stets auch seine alten Vereinskameraden und soll noch kurz vor seinem Tod an einer Chronik des VfB gearbeitet haben.[40] Ob sein Ausscheiden aus dem Amt des Vorsitzenden bereits mit dem beruflich bedingten Umzug zusammenhing, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor: In einer Festschrift des Vereinschronisten Erwin Gechter ist zu lesen, dass Beroldingen Stuttgart noch im selben Jahr verließ,[41] die Vereinszeitung des VfB berichtete hingegen erst im Jahr 1925, dass er nach Frankfurt übergesiedelt war.[42]

38 Nachrichten aus dem Leben des Vereins für Bewegungsspiele Stuttgart, Nr. 7, Juli 1928, S. 139.
39 40 Jahre Verein für Bewegungsspiele, S. 1.
40 Vgl. Gechter: 60 Jahre, S. 21.
41 Vgl. ebd.
42 Vgl. Nachrichten aus dem Leben des Vereins für Bewegungsspiele Stuttgart, Nr. 4, Mai 1925, S. 82. Vgl. auch Hofmann: Der VfB Stuttgart, S. 35.

In der Mainmetropole ging der »Graf« erstmals einem zivilen Beruf nach. Die dortige Stadtverwaltung hatte ihn – sicherlich aufgrund seiner einschlägigen Erfahrungen aus der Böblinger Zeit – ausgewählt, die Leitung des im Entstehen befindlichen Flughafens zu übernehmen. Dabei handelte es sich um einen der wichtigsten Bausteine in der ambitionierten Verkehrspolitik, die Frankfurt unter dem seit 1924 amtierenden Oberbürgermeister Ludwig Landmann verfolgte. Auf absehbare Zeit, so lautete dessen Zielsetzung, sollte die Stadt sich als zentraler überregionaler Verkehrsknotenpunkt in Südwestdeutschland etablieren.[43] Im Bereich des Luftverkehrs stand mit dem Hofgut Rebstock im Stadtteil Bockenheim zunächst nur ein provisorischer Flugplatz zur Verfügung, der einst eine Luftschiffhalle und einen Gasometer beherbergt und in den Kriegsjahren als Stationierungsort eines Zeppelins gedient hatte. Den Abrüstungsbestimmungen des Versailler Vertrags entsprechend waren die Anlagen nach Kriegsende demontiert worden, und das Areal wurde bis Mitte der 1920er Jahre lediglich als Notlandeplatz genutzt. 1925 gelang es Landmann, die Genehmigung zum erneuten Ausbau von den Alliierten zu erhalten und mit der finanziellen Unterstützung von Frankfurter Bankiers eine Flugplatz GmbH zu gründen. Deren erster Direktor Egon von Beroldingen verantwortete in der Folge federführend die Erweiterung des Rebstockgeländes zu einem modernen Großflughafen, der am 16. August 1926 seine offizielle Eröffnung feierte.[44]

Neben seiner neuen beruflichen Tätigkeit fand Beroldingen auch weiterhin Zeit, sich dem Sport zu widmen. Im Juli 1925 meldete die Zeitung der Frankfurter Turn- und Sportgemeinde Eintracht, dass sich mit dem Ehrenvorsitzenden des VfB Stuttgart ein Mann im Verein angemeldet habe, der »Eingeweihte[n]« als »Vorkämpfer unserer Sache« bekannt sei.[45] Nach einer zweijährigen Eingewöhnungszeit übernahm Beroldingen auch bei der Eintracht Verantwortung als Funktionär. Im Juli 1927 wählte ihn die Generalversammlung zum zweiten Vorsitzenden, zugleich fungierte er fortan interimsweise als Leiter des Spielaus-

43 Vgl. zum Aufstieg Frankfurts zur internationalen Metropole in der Ära Landmann Dieter Rebentisch: Frankfurt am Main in der Weimarer Republik und im Dritten Reich 1918-1945, in: Frankfurter Historische Kommission (Hrsg.): Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen, Sigmaringen 1994, S. 423-519, darin S. 442-469, zur Infrastrukturpolitik S. 446 ff.

44 Vgl. ebd., S. 447 f.; Fraport AG (Hrsg.): 1924-2004. 80 Jahre Flughafen-Gesellschaft Frankfurt. Geschichte eines europäischen Verkehrsflughafens, Frankfurt am Main 2004, S. 9 ff.; Markus Kutscher: Geschichte der Luftfahrt in Frankfurt am Main. Von Aeronauten und Jumbojets, Frankfurt am Main 1995, S. 46-59.

45 Frankfurter STGE Eintracht von 1861. Monatliche Mitteilungen, Nr. 6, Juni 1925, S. 15.

schusses[46] und der Boxabteilung.[47] Nach dem Rücktritt des bisherigen Vorsitzenden Horst Rebenschütz stieg er bereits Ende 1927 in dessen Posten auf.[48]

Mit Eintracht Frankfurt hatte Beroldingen einen neuen Verein gewählt, der in seiner Sozialstruktur eine gewisse Ähnlichkeit mit dem VfB Stuttgart aufwies: Zwar befand sich das Vereinsgelände der Eintracht seit 1920 in der Arbeitersiedlung Riederwald im Frankfurter Osten, die Mitglieder gehörten zum überwiegenden Teil aber auch hier einem gehobenen bürgerlichen Milieu an.[49] Demgegenüber scheinen hinsichtlich der Vereinskulturen und -identitäten die Unterschiede zwischen beiden Vereinen deutlich überwogen zu haben. Während der Club aus Cannstatt offensichtlich eine nationalkonservative und militärische Aura kultivierte, dominierte in der öffentlichen Wahrnehmung der Eintracht vor allem deren lange jüdische Tradition.[50] Diese resultierte gleichwohl weder aus einer dezidiert konfessionellen Ausrichtung des Vereins, noch waren Jüdinnen und Juden unter den Mitgliedern in der Mehrheit. Charakteristisch für Clubs wie den FC Bayern, die Eintracht oder auch deren Lokalrivalen FSV Frankfurt war eher die liberale und tolerante Haltung, die sie im Umgang mit ihren Mitgliedern an den Tag legten: Deren religiöse, kulturelle oder auch politische Hintergründe und Überzeugungen spielten weder beim Beitritt noch in der alltäglichen Vereinsarbeit eine Rolle, sodass Jüdinnen und Juden die gleichen Profilierungsmöglichkeiten offenstanden wie allen anderen Vereinsangehörigen.[51] Bei der Eintracht waren Personen jüdischer Abstammung im Laufe der Jahrzehnte deshalb immer wieder »als Förderer, Funktionäre und Sportler«[52] in Erscheinung getreten. Dies lässt sich bis in die

46 Vgl. Vereins-Nachrichten, Nr. 2, Juli 1927, S. 4.

47 Vgl. Vereins-Nachrichten, Nr. 3/4, August/September 1927, S. 5.

48 Die *Vereins-Nachrichten* der Jahre 1927/28 liegen nicht vollständig vor. Die erste Erwähnung Beroldingens als Vorsitzender findet sich in der Juni-Ausgabe von 1928, als er das Amt aber offensichtlich schon seit einiger Zeit bekleidete; vgl. Bericht über die Generalversammlung am 20. Mai 1928 im Steinernen Haus, in: Vereins-Nachrichten, Nr. 6, Juni 1928, S. 3. Die Literatur zur Geschichte der Eintracht gibt als Antrittsjahr für gewöhnlich 1927 an; vgl. Matheja: Schlappekicker, S. 472; Thoma: Juddebube, S. 38.

49 Vgl. zum VfB Hofmann: Der VfB Stuttgart, S. 28, 50, 155 f.; zur Eintracht Thoma: Juddebube, S. 16 f.

50 Vgl. zum Folgenden grundsätzlich Matheja: Schlappekicker, S. 102-106; Thoma: Juddebube, Kap. 1; Walter Skrentny: Frankfurter Eintracht und FSV: 1933 endet eine »gute Ära«, in: Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen 2003, S. 131-152.

51 Vgl. Schulze-Marmeling: FC Bayern, S. 15. Der genaue Anteil der Jüdinnen und Juden in den Reihen der Eintracht lässt sich angesichts fehlender Mitgliederlisten nicht mehr ermitteln. Zum Vergleich: Bei den ebenfalls als »Judenclub« geltenden Bayern waren es 1933 lediglich 10 Prozent (100 von 1.000 Personen); vgl. ebd.

52 Thoma: Juddebube, S. 18.

Vorgeschichte des Clubs zurückverfolgen: Bereits an der Gründung des Vorgängervereins Frankfurter Kickers war 1899 der wohl bedeutendste deutschjüdische Fußballpionier Walther Bensemann maßgeblich beteiligt,[53] beim zweiten Stammverein FFC Victoria betätigte sich mit Arthur Cahn zeitweilig ein jüdischer Vorsitzender, der auch der Eintracht noch lange Jahre verbunden blieb.[54] Auch als Egon von Beroldingen 1927 sein Amt antrat, bekleideten mehrere Personen mit jüdischem Hintergrund wichtige Posten am Riederwald. Zu nennen sind dabei der langjährige Schatzmeister Hugo Reiss,[55] der Vorsitzende der Leichtathletikabteilung Paul Blüthenthal[56] sowie der zum Christentum konvertierte Obmann der Boxer Fritz Cahen-Brach.[57]

Mehr noch als die Arbeit jüdischer Funktionäre prägte das Bild der Eintracht zu jener Zeit die Unterstützung durch die von Juden geführte Schuhfirma J. & C. A. Schneider aus der Mainzer Landstraße.[58] An ihrer Spitze standen die Brüder Fritz und Lothar Adler, ihr Cousin Walter Neumann war als stiller Teilhaber an dem Unternehmen beteiligt. Gemeinsam leiteten die drei zudem die ebenfalls in der Mainzer Landstraße angesiedelte Firma Adler & Neumann, die sich auf die Herstellung von Kamelhaarschuhen spezialisiert hatte; als deren Einkaufschef, Betriebsleiter und Prokurist war der Eintracht-Schatzmeister Hugo Reiss beschäftigt. Der »Schlappeschneider«, wie die Betriebe in Frankfurt zusammenfassend genannt wurden, galt mit seinen 3.000 Angestellten und einem Produktionsumfang von bis zu 75.000 Schuhen pro Tag damals als einer der größten Schuhhersteller Europas. Für die Eintracht erwies es sich als vorteilhaft, dass seine Inhaber ausgesprochen sportbegeistert waren, Mitte der 1920er dem Verein beitraten und in den folgenden Jahren als eine Art »Hauptsponsor«[59] für ihn agierten. Besonders der leidenschaftliche Fußballfan Walter Neumann pflegte stets enge Kontakte zur Vereinsleitung und war für manchen gar der »Mann, der die Eintracht führte, ohne auf dem Stuhl des Präsidenten zu sitzen«, wie es eine Festschrift von 1959 formulierte.[60]

Neben unmittelbaren finanziellen Zuwendungen eröffnete die Verbindung zur Firma Schneider die Möglichkeit, die Amateurbestimmungen des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) zu umgehen. Die Zahlung professioneller Gehälter an Fußballer war zum damaligen Zeitpunkt strengstens untersagt, und

53 Vgl. zu Bensemann etwa Bernd-M. Beyer: Walther Bensemann – ein internationaler Pionier, in: Schulze-Marmeling (Hrsg.): Davidstern und Lederball, S. 82-100.
54 Vgl. zu Arthur Cahn Thoma: Juddebube, S. 19, 120, 196 f.
55 Vgl. zu Hugo Reiss ebd., S. 23.
56 Vgl. zu Paul Blüthenthal ebd., S. 45.
57 Vgl. zu Fritz Cahen-Brach ebd., S. 42 f.
58 Vgl. zum Folgenden ebd., S. 21-25.
59 Ebd., S. 21.
60 »Es war nicht nur ein Name …«. 50 Jahre »Eintracht«. 1899-1949, Frankfurt am Main 1949, S. 32.